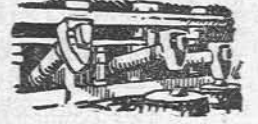


Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 5. — Sonntag, den 29. Januar 1928.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholzi. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Ein Senior der erzgebirgischen Schnitzer. Zu der Schnitzausstellung in Geyer.

Nach mehrjähriger Pause hat, wie berichtet, der Schnitz- und Krippenverein I zu Geyer am 21. Januar wieder eine jener Ausstellungen eröffnet. Im Saale des „Bayerischen Hofes“ wurde die große Weihnachtsberg-, Pyramiden- und Leuchter-Schau veranstaltet. Zu der Eröffnung waren u. a. auch Herr Hofrat Prof. Senffert-Dresden, sowie der dortige amerikanische Generalkonsul Haerberle erschienen. Über die Schau selbst haben wir bereits eingehend berichtet. Nebenstehend bringen wir heute das Bild des Mannes, der einst im Jahre 1894 den veranstaltenden Verein ins Leben rief, des Herrn Emil Meyer. Über drei Jahrzehnte sind seitdem ins Land gegangen und der hochverdiente Gründer des Vereins ist ein würdiger, lieber, alter Herr geworden, der aber noch begeistert an der erzgebirgischen Volkskunst des Schnitzens und Bastelns hängt. Herr Emil Meyer wurde am 14. Oktober 1850 in Geyer ge-

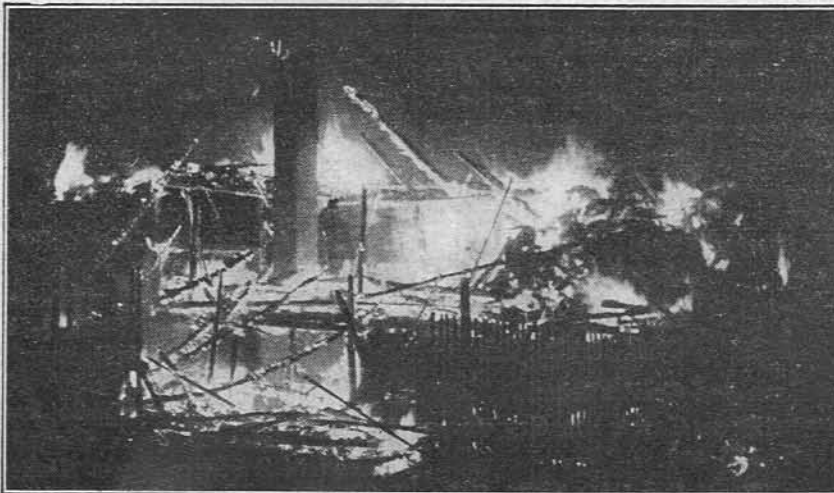


Der Gründer des Schnitz- und Krippenvereins I
Emil Meyer in Geyer.

boren. Er ist Spul- und Strumpf-arbeiter und wohnt auf der Bergstraße. Trotz seines hohen Alters ist er noch rüstig. Von der Gründung des Vereines an ist er dessen Schriftführer gewesen. Die Gründung des Schnitzvereines erfolgte im Hause des Posamentiermeisters Gottlieb Liebig in der Herrenstraße. Dies Haus ist von Herrn Glasermeister Ludwig Stopp nachgebildet worden und auf der jetzigen Schau mit ausgestellt. Die Namen sämtlicher Gründer des Vereines lauten: Emil Meyer, Gottlob Liebig, Albin Weigert, Richard Triemer, Emil Krauß und Emil Schubert. Der Vater des Gedankens war Herr Emil Meyer. Die Gründung erfolgte am 10. Oktober 1894. Schnitzmeister und Leiter des Vereins war Gottlob Liebig bis 1918. Durch stätliches Wachsen des Vereines machte sich 1918 die Wahl eines Vorstehers nötig. Dieses Amt liegt jetzt in den Händen des Herrn Emil Lang.

Der Tod im Flammen-Meer. Das tragische Ende eines 71jährigen Unterwiesenthalers.

Wie bereits eingehend mitgeteilt, hat sich in Oberwiesenthal, und zwar in dessen Stadtteil Unterwiesenthal, eine furchtbare Brand-Katastrophe am Montag, den 23. Januar, zugetragen. In der 6. Abendstunde wurde daselbst das Gebäude Nr. 67, das dem Wirtschaftsbesitzer Karl Beschorn gehörte, ein Raub der Flammen. Eben erst waren die Bewohner des Hauses von auswärts zurückgekehrt, als der verheerende Brand ausbrach, der mit dem Hause und der angebauten Scheune sämtliche Erntevorräte und



Die Ruine des in Unterwiesenthal abgebrannten Gebäudes
des Wirtschaftsbesizers Karl Beschorn.

das gesamte Mobiliar vernichtete. Das Haus war nur von Flammen den Rückweg. Unter qualvollen Martern dem Besitzer und seiner Familie bewohnt, unter der sich auch starb er den Feuertod. Niemand konnte ihm Rettung ein verheirateter Sohn nebst Frau und 6 Kindern befand. bringen. Noch abends fand man seine verkohlte Leiche.

Kälte, Sturm und entlegenes Wasser machten die Rettungsarbeiten sehr schwierig. Die Wehren kämpften heldenhaft gegen das Feuer an, konnten aber angesichts der ganzen Lage wenig ausrichten. Tapfere Nachbarn griffen ein, retteten Menschen und Tiere. Noch einmal war der 71jährige Beschorn in das Haus eingedrungen, um aus dem oberen Stockwerk seine gesparten Gelder zu retten; noch einmal sah man ihn am Fenster, wie er das Bettzeug hinauswarf. Dann aber versperrten ihm die

Eine Winterfahrt ins Landheim Töhlstadt.

Hurra! War das eine Freude in unserer Klasse, als am vergangenen Donnerstag der Klassenlehrer uns sagte, daß der wegen schlechten Winterwetters ausgefallene Wandertag am Freitag nun doch stattfinden sollte. Nach einer kurzen Besprechung mit Herrn Studienrat Lindner, unserem Turnlehrer, wurde das Landheim als Ziel gewählt.

Als es vom Turme 8 Uhr schlug, fuhr unsere Klasse mit Schneeschuhen von der Katholischen Kirche ab. Einer fuhr hinter dem andern. Ab und zu stürzte einer und wurde fast vom Hintermann angefahren. Doch bald erreichten wir die Höhe. Oben wurde als Treffpunkt die Königswalder Kirche bestimmt, und dann fuhren wir los. Zuerst wollte es nicht recht vom Fleck gehen, doch wir halfen immer mit den Stöcken nach. Als es dann etwas schneller ging, kam plötzlich Sturzaeder, und man machte Bekanntschaft mit dem Erdboden. So

erreichten wir, nachdem wir öfters den Schnee von den Brettern abtrakteten, die Königswalder Dorfstraße. Plötzlich riß mir die Bindung. Nachdem ich die Schneeschuhe eine Zeit lang getragen hatte, erreichte ich einen Sattler. Bald war der Schaden wieder behoben, und es konnte weitergehen. Nachdem wir eine dreiviertel Stunde gefahren waren, erreichten wir das Landheim, wo wir von Fräulein Köhler freundlich aufgenommen wurden. Auf dem Wege zum Landheim hatten wir noch zwei Klassen getroffen. Nun waren wir über achtzig Mann, und alle brachten einen tüchtigen Hunger mit.

Bald trugen einige freiwillige Küchendienste unzählige Teller mit Erbswurstsuppe in den Eßraum. Alle diese Teller wurden auch mit gutem Appetit geleert. Nachdem wir gegessen hatten, gingen wir hinaus auf die Straße. Wir beschossen uns mit Schneebällen und einige probierten aus, wie die Schlittensfahrt den Berg hinunter ging. Nach einiger Zeit machten sich alle fertig zur Abfahrt, und nachdem wir uns von Fräulein Köhler verabschiedet hatten, ging es zurück nach Königswalde. Die Schlitten fuhren am schnellsten, denn wir Schneeschuhfahrer kamen mit den Füßen in die Wagenspuren hinein. Doch bald war die schöne Fahrt zu Ende und wir waren wieder in Königswalde angelangt. Hier teilten wir uns unter Führung je eines Lehrers in drei Gruppen. Die erste ging über Geyersdorf, die zweite über den Marktsteig und die dritte über die Morgensterne nach Annaberg zurück. So haben wir wieder durch unser schönes Landheim einen fröhlichen Wandertag erlebt.

Helmut Selbmann.

Am Sagenborn des Erzgebirges

Die verwünschte Jungfrau des Greifensteins.

(Dietrich und Textor, die romantischen Sagen des Erzgebirgs I. 1822. S. 123 u.)

Am Hofe des Böhmenherzogs Bratislaw lebte im 11. Jahrhundert ein Ritter Otto von Greifen, welcher sich, des Hoflebens müde, mit seiner Gemahlin in das damals unwegsame Erzgebirge zurückzog und im jekigen Freiwalde eine Burg erbaute. Von dieser Burg, Greifenburg genannt, will man jetzt noch Ueberreste auf den Greifensteinen bei Ehrenfriedersdorf

sehen. Seine Gemahlin schenkte ihm einen Sohn, und als derselbe fünf Jahre alt war, brachte der Ritter ein zweijähriges Mädchen mit, welches er im Walde schlafend angetroffen hatte. Das Mädchen erblühte nach und nach zur herrlichen Jungfrau und so geschah es, daß sie von dem Junker Werner, dem Sohne Ottos von Greifen, mit welchem sie auf der Burg erzogen worden war, herzlich geliebt wurde. Werners Eltern ahnten nichts von diesem Verhältnisse; doch eine Entdeckung konnte nicht ausbleiben, da die Frucht der heimlich gehaltenen Liebe heranreifte. Unglücklicherweise aber geschah diese Entdeckung zu einer Zeit, wo Werner ausgezogen war, einem alten Freunde seines Vaters, dem Ritter Bruno von Scharfstein, gegen den räuberischen Keffo von Rauenstein, welcher vor achtzehn Jahren Brunos schwangere Gemahlin geraubt hatte, und seitdem mit jenem in Fehde lebte, in einem Kampfe beizustehen. Als Ritter Bruno von Greifen von dem heimlichen Verhältnisse seines Sohnes zu seiner Pflege Schwester hörte, zieh' er dieselbe in seinem Stolz der Verführung und ließ sie in das Verließ seiner Burg hinabstoßen. Hier genas das verlassene Mädchen eines



Landheim Töhlstadt.

Kindes und in einer sie befallenden Geistesstörung schleuderte sie dasselbe an die Mauer des Gefängnisses. Plötzlich aber stieg aus dem Boden eine Geistergestalt auf und sprach: „Heil mir, wehe dir! Seit langen Jahren bin ich wegen einer gleichen Tat zum ruhelosen Umherwandeln verurteilt worden. Jetzt bin ich durch dich erlöst und du wirst meine Stelle so lange einnehmen, bis einst ein keusches Weib, das niemals einen unreinen Gedanken in seiner Seele gehabt hat, in stiller Mitternacht deinen Namen dreimal ohne Furcht ruft wird!“ Die Gestalt verschwand, und das gefangene Mädchen sank zu Boden,

um in fürchterlicher Raserei wieder zu erwachen, wobei sie sich endlich den Kopf wie den ihres Kindes an der Gefängnismauer zerschmetterte. Ihr Geist aber erschien in der Nacht dem hartenherzigen Pflegevater und verkündete seinem Hause Verderben. Neugierig eilte er in den Kerker, wo er den Leichnam seiner unglücklichen und verstohlenen Pflege Tochter neben dem ihres Kindes fand. Da ließ er beiden ein ehrendes Begräbnis bereiten; doch eben, als dies geschah, kehrte sein Sohn wieder zurück. Derselbe war voller Freude, denn durch ihn war der räuberische Keffo von Rauenstein gefallen, und in der Todesstunde hatte derselbe bekannt, daß Brunos von Scharfstein geraubte Gemahlin ein Töchterchen sehr schwer genesen und an den Folgen der Entbindung gestorben sei. Das Kind aber habe er bei einem Köhler des großen Schellenberger Waldes zwei Jahre lang erziehen lassen und dann, als es ihm lastig geworden sei, weiter für dasselbe zu sorgen, im Freiwalde, unweit Ottos Burg, aussetzen lassen. Dieses Kind war also kein anderes, als Werners unglückliche Pflege Schwester; sie war ihm durch ihre Geburt ebenbürtig und daher war er, hoffend, daß seine Eltern in eine Verbindung mit ihr willigen würden, zurückgekehrt. Als er nun alles erfuhr, was sich während seiner Abwesenheit zugetragen hatte, sank er in tiefe Ohnmacht. Als er wieder erwachte, hatte Wahnsinn seine Seele umnachtet; er endete sein Leben in einem Kloster der Ritter vom Hospital zu Prag. Otto von Greifen und seine Gemahlin erlagen bald dem Uebermaße ihres Grams. Die Greifenburg fiel als erledigtes Lehen an Herzog Bratislaw, wurde aber später, da die folgenden Besitzer zum Räuberhandwerk griffen, auf Befehl Wipprechts von Groitzsch zerstört. Sie ist nie wieder aufgebaut worden.

Die Jungfrau des Grauensteins bei Joachimsthal.

(Wenisch, Sagen aus dem Joachimsthaler Bezirke, S. 64 u.)

Sehr viel wird von der Grauensteiner Jungfrau erzählt, welche keinen Kopf hat und sich bisweilen blicken läßt. Einst ging ein Weib von Joachimsthal nach Holz, da bemerkte sie einen schönen rasigen Platz, auf dem sie Wäsche ausgebreitet fand. Darauf zugehend, um es näher anzusehen, bemerkte sie, daß die Wäsche immer reiner und schöner ward. In ihrem Innern regte sich der Wunsch, ein Stück Wäsche zu nehmen, was sie auch tat. Plötzlich hörte sie hinter sich ein Geschrei; als sie aber, sich umsehend, niemanden bemerkte, nahm sie noch ein Stück Wäsche und ging ihren Weg, auf ein abermaliges Rufen nicht achtend. Sie erreichte eben einen Kreuzweg, als die unbekannte Stimme zum dritten Male sich hören ließ: „Wenn kein Kreuzweg gekommen wäre, wärest du des Todes!“ Hätte sie alle Wäsche gestohlen, so wäre die Grauensteiner Jungfrau erlöst worden.

Es geht noch die Sage, daß das Weib an derselben Stelle, wo es ein Stück Linnen erbeutete, um Mitternacht eine wunderjam blaue Flamme als Wahrzeichen eines verborgenen Schatzes empor schlagen sah. Als sie, um den Geist zu bannen und den Schatz zu heben, ihren Rosenkranz in den blauen Flammenschein geworfen hatte, siehe da, des Morgens lagen an derselben Stelle zwei funkelnde Silbersechzehner.

Eines Tages ging ein altes, gebücktes Mütterchen in den Wald, um dürre Reiser zu sammeln. Als die Alte in der Nähe des Grauensteins das aufgeschichtete Reisigbündel zusammengebunden hatte und es auf den Rücken nehmen wollte, tönte ihr von dort bezaubernder Gesang entgegen. Das Mütterchen lauschte eine Weile, sagte sich dann ein Herz und schritt dem Grauensteine zu. Doch welch eine Ueberraschung! Es erblickte daselbst ein prächtiges Schloß, vor dem eine schöne, weißgekleidete Jungfrau Wäsche bleichte. Kaum wurde die Jungfrau des Weibes ansichtig, so zog sie sich stillschweigend und langsam hinter die Mauern des Schlosses zurück. Als aber das herzhaftes Mütterlein nach einem Stück Wäsche griff und mit dem gestohlenen Gut davontrippelte, verschwand unter Blitz und Donner das Zauber Schloss, an dessen Stelle wieder die Halde war. — Wie die Sage weiter erzählt, soll das Weib, das auf diesem weggenommenen Linnen ein paar Jahre gelegen ist, schmählich verkommen sein.

Der Bergschmied Bernhard ging eines Tages nach der Schönerzschke, um dort sein Gezüge in Ordnung zu bringen, all die Häuseln und Stopfer, Stecher und Bohrer, Hacken und Sägen, mit denen der Bergmann hantiert. In der Mondscheinacht kam er zwischen elf und zwölf Uhr am Grauensteine vorbei. Posttausen! Auf der blanken Wiese, wo weitem keine Einsicht liegt, rings Wäsche um Wäsche, die ganze Wiese ist von Linnen vollauf überspannt. Bernhard nahm sich sein klopfendes Herz in die Hand, und eine innere Stimme sagte ihm: Ei, für wenn liegt so herrliche Wäsche ausgespannt? Die Geister haben genug daran, unsereins wäre reich fürs ganze Leben. Greif zu, Bernhard! Nimm, soviel du schleppen kannst! Und er griff zu, faßte die Wäsche mit beiden Händen, schlug sie über den Rücken, wand sie um den Leib und lief hastig, doch horch! Hallo! Hinterher welch ein Gepolter, welch ein Getümmel, welch ein Getöse! Ist der Grauenstein geborsten? Schnell, wie er sie zusammenraffte, warf er die Wäsche wieder von sich. — Da hat er die Poltergeister versöhnt; denn mit einem Male ist es stille geworden ringsum, und die Wäsche war verschwunden, als er sich umsah, und er lief voll Entsetzen nach der Schönerzschke.

Einem Weibe aus Joachimsthal träumte in einigen aufeinanderfolgenden Nächten, sie solle auf ihre unweit des Grauensteins gelegene Wiese gehen, dann könne sie reich werden. Als sie sich endlich in einer mond hellen Nacht auf den Weg machte und zwischen 11 und 12 Uhr auf der Wiese anlangte, sah sie zu ihrer Verwunderung auf derselben ringsum Kinderwäsche ausgebreitet. Find' ich auch kein Geld, so laß ich doch auch dieses Zeug nicht liegen. Sie nahm also die Wäsche in ihre Schürze und trat den Heimweg an. Doch siehe! Kaum näherte sie sich einem Graben, da rührte es sich mit einemmale in der Schürze und als sie dieselbe öffnete, erblickte sie darin

lauter zischende Ottern. Vor Furcht und Ekel warf sie alle in den Graben und lief bestürzt nach Hause; nur zwei Schlangen erreichten den jenseitigen Rand. Als das Weib des andern Tages zu der Stelle kam, fand sie zwei Häufchen Gold.

+

Die eiserjüchtige tote Frau.

(Lehmann, Histor. Schauplatz, S. 943.)

Im Jahre 1666 im September hat sich in einer Bergstadt folgendes begeben. Eine Frau war in der Fastenzeit gedachten Jahres Todes verblieben. Da nun der Witwer zur anderen Heirat schreiten wollte, kam immer ein Gespenst in Gestalt der verstorbenen Frau und ängstigte ihn, daß er keine Ruhe haben konnte. Daher gebot er seinem Gesinde, sie sollten in der Stube schlafen und ihr Bette vor seine Schlafkammer schieben. Am Donnerstage zuvor spricht das Gesinde: Herr, wenn ihr doch zuvor, ehe ihr wieder Bräutigam seid, eurer vorigen Frau einen Leichenstein legen ließt, vielleicht bliebe sie außen. Er bestellte am Freitage die Maurer und läßt ihn legen und sagt: Nun habe ich meine Alte fein eingeschwert, sie wird nicht wiederkommen, der Teufel möge sie denn herausführen. Er nimmt die Maurer mit zu sich nach Hause, ißt und trinkt mit ihnen, bestellt einen Boten, der morgens frühe soll weglaufen, gehet zu Bette, und das Gesinde liegt vor der Kammertür. Zur Mitternacht kommt ein Gespenst in die Stube, sucht erst in den Registern und blättert darin, darnach rauschet es über das Gesindebette weg, kam in die Kammer und würgte den Mann. Früh kam der bestellte Bote und wartete zwei Stunden; das Gesinde hieß ihn anpochen, rufen und gar hinausgehen, da findet er ihn tot. Und dieser Mann hat sich nach dem Tode gleichfalls sehen lassen.

+

Eine gespenstische Frau in Joachimsthal wird zur Ruhe gebracht.

(Lehmann, Hist. Schauplatz, S. 946.)

In Joachimsthal hat sich begeben, daß ein Gespenst in Gestalt einer daselbst verstorbenen Frau immer in ihres hinterlassenen Mannes Haus kam und ihn bei Tag und Nacht beunruhigte. Der Witwer klagte seine Not dem Pfarrer und bat, ob er nicht zu Mittag zu ihm kommen und wider den Geist bestehen möchte. Der Pfarrer kam endlich auf des Mannes inständiges Bitten, und da erschien die gespenstische Frau gleich am Mittag in ihrem Todeshabit, wie sie im Sarg war beschicket worden. Der Pfarrer redete den Geist getrost an und fragte ihn, was er hier im Hause zu schaffen habe. Das Gespenst sagte: Ich habe eine Kette verborgen, die liegt da und da vergraben, ebenso fürchte ich auch, mein Mann möchte eine Person in der Nachbarschaft heiraten, mit der ich nicht kann zufrieden sein, darum kann ich auch im Grabe nicht ruhen. Der Pfarrer aber verwies dem Teufel seine Bosheit und trieb ihn mit Gottes Worte so weit, daß er keine Ausflucht mehr hatte, sondern es verschwand die gespenstische Gestalt allmählich und ließ endlich an der Stelle, da sie gestanden, eine Hand voll Asche übrig. Sie ist auch von der Zeit an nicht wieder gesehen worden.

+

Die umherwandelnde Gräfin in der Kirche zu Wildenfels.

(Mündlich.)

In der früheren, jetzt nicht mehr vorhandenen Kirche zu Wildenfels befanden sich die Begräbnisse der verstorbenen Glieder der erlauchten gräflichen Familie der Herrschaft. Alte Leute erzählen noch jetzt, einst habe eine verstorbene Gräfin daselbst nicht Ruhe finden können, sondern sei oft in der Kirche umhergewandelt und habe die Orgel gespielt. Als sich endlich der Pfarrer des Ortes entschloß, sie zur Ruhe zu bringen, habe er den Kantor vor der Kirchthür mit der Weisung stehen bleiben lassen, während seiner, des Pfarrers Abwesenheit in der Kirche, ein Gebet zu verlesen. Als der Kantor aus Neugierde durch ein Schlüsselloch sah, soll eine Stimme gerufen haben: „Es guck!“ Nach Beendigung der Beschwörung trat der Pfarrer aus der Kirche und verkündete dem Kantor, daß sie beide in dem Jahre sterben müßten. Solches soll auch geschehen sein.

Nooch'n Feierohnd



Erscht gar net eigesperrt.

Viel hot sich sei der Schubert-Helm net draus gemacht, wie er voriges Gahr als Gemeindevorstand gewaählt wor'n war. Lang un: sot hat' er sich gestreift, oder was half's, schließlich hatt' er dos Aemtel doch ahgenommen. Viel gob's net ze tu, denn 's ganze Dörfel zählet nár e paar hundert Leit. In seiner Arbet un Gewohnung hot sich der Helm deßterwaang net stár'n lassen, machet sei Sach' wie zavor un hot sich, off sei Aemtel als Gemeindevorstand gar nisch wetter egebildet.

Dos Ding wur oder mit amol annersich, wie der Helm nei noch Mariebarg zun Harrn Amtshauptma geloden wur. Dorten warn de Virstand von ganzen Bezirk versammelt, un der Haar Amtshauptma hielt ne grúße Red, wos se für Racht' un Pflichten hâten un noch meh settigs Zeig. Verstanden hatt' zwar der Helm net viel dervon, wie oder der Haar Amtshauptma allezesamm zun Frühstück eisud un alle su freindlich ahreden tot, überleget er sich, dos su a Virstand doch aweng wos Höchersich sei müht, wie die annern Leit. „Ich waar schu menn Dorfleiten aweng höhere Bildung beibringe“, dacht er su für sich, wie er hamwärts machet, un geleich an nächsten Tog sollt sich de Gelaangheit derzu bieten.

Bun Mariebarger Amtsgericht war a Schreib'n kumme, doß der Wellner-Christian in ener Erbschaftsach befragt waarn sollt, un der Helm schicket ne Gemeindevorstand un bestellet ne zu

sich. Der Christian kam nu grob geleich, wie er war, in Hemdsärmeln, Holzpantoffeln un a fei weng dradet. Siftern war dos wetter gar net aufgefall'n, oder ihe war dos ene annere Sach!

Der Helm gucket sich ne Christian vun uhm bis unten ah un leget nu lus: „Nu, wos denkste denn aanglich, wu de hie bestellt wor'n bist? — Kimmt daar Kerl dradet un halb nadig offs Gemeindeamt! Su wos! Dos is kaa Trachtheit meh, dos is schu a Respektwidrigkeit vor mir, ne Gemeindevorstand! Un dodermit jette Manier'n net wetter eireißen, waar ich dich ihe erscht amol en halm Tog nei ins Spritzenheisel sperrn lassen!“

Der Christian hot die ganze Red über sich ergieh lassen, wos er draus machen sollt, wußt er oder net, un ließ sich noocherts ruhig oführ'n.

Zefrieden über sich salbersicht stand der Helm an Fenster un schmunzelt, wie der Polizeima mit'n Christian off's Spritzenheisel lusmachet. A paar Stunden ka er schu drinne staden. „Es schad't nisch, wenn mer ne Leiten amol zeigt, wer un wos mer aanglich is“, saht er su für sich hie, zug ne annern Kock ah un machet no in de Schenk, um bei er Tippel Bier die ganze Sach' noch amol ze bedenken.

Wie er nei in de Gaststüb trod, soß der Polizeima schu an Tisch hinuer senn Topp Masch, un der Helm sehet sich mit hie. Wuhl ne halbe Stund hamm die zwee Mannsen sich geg'nüber gelaßen, ohne doß aans a Wörtel gered't hätt, der Helm schien amos offn Harzen ze hoom, der Polizeima oder aah, nr endlich — se mühten sich doch amol Luft machen, lung der Elm of. „Wie denkste dâ, war'sch net aweng ze streng, ne Christian geleich eisperren ze lassen?“ „Ha“, war de Antwort, un wieder war'sch ne Weil' ruhig. „'s beste ward sei“, druckset endlich der Helm lus, mer lassen ne wieder arbs, denkste net?“ Der Polizeidingrich gucket erscht ne Helm ene Zeit lang ah un saht noochert su ganz treiberzig: „Wissen Se, Herr Virstand, dos ho ich mir geleich vornewag gedacht, un ich ho ne aah deßterwaang gar net erscht eigesperrt!“

Die „Hamburg“ beim Scheibenerger Winterportfest.

Der König Winter hat es auch heuer nicht sonderlich gut mit den Sportlern gemeint. Nur wenige Gastspiele hat er bei uns gegeben. Es ist jaht, wie der Volksmund sagt, als ob die Erde sich „gedreht“ habe. Wie waren doch früher die Winter so konstant bei uns; oft lag der Schnee so hoch, daß manche Häuser bis zu den Dachfirsten eingeschneit waren. Heute ist man froh, wenn eine anständige Schneedecke da ist, auf der man halbwegs noch stiern kann. Aus diesen Gründen sah man in Scheibenberg mit begreiflicher Spannung dem 22. Januar entgegen, für den der Winterportverein 1908 daselbst ein Sportfest am Scheibenberg vorgesehen hatte. Aber man hatte Glück. Die Schneeverhältnisse waren zwar gerade nicht ideal, gestatteten aber die Durchführung der Läufe und des Wettruschens. Bei beiden wurden unter reger



Ein Bild vom Scheibenerger Kostüm-Preisrutscheln.
1. Preis: Winter und Flath auf dem Segler „Hamburg“.

lump, die Modedame, Hasen und ein Schlitten-Weihnachten. Sie alle waren in sehr charakteristischer, stielchter Weise ausgestattet, bis ins kleinste treu und originell.

Unser Bild zeigt die Träger des 1. Preises, die Herren Winter und Flath auf ihrer „Hamburg“.

Beteiligung bemerksenswerte Ergebnisse erzielt. Mit dem Sportprogramm war auch ein Kostümwettbewerb verbunden, das sehr Originelles brachte. Den 1. Preis trugen hierbei die Herren Winter und Flath davon, die auf einem sportgerecht aufgemachten Segler „Hamburg“, zu dem sie ihren Schlitten ausgestaltet hatten, zu Tal fuhren. Außerdem waren auch eine Anzahl anderer, sehr schöner Kostümrüschler erschienen. Darunter befanden sich eine Schulgruppe, ein Brezeljunge, ein Schneemann, der Dorf-

Unser Bild zeigt die Träger des 1. Preises, die Herren Winter und Flath auf ihrer „Hamburg“.



Seid höflich, bescheiden und dankbar.

Paul grüßte keinen Menschen, es mochte sein, wer es wollte, und er dankte auch niemandem, der ihn etwa höflich grüßte. Er hatte dies von anderen groben Menschen gesehen, und dachte, das könnte er auch so machen.

Kam Paul in ein Haus, wo es Obst oder Kuchen gab, so wartete er nicht etwa bescheiden, bis ihm jemand etwas anbot, sondern er sah sehnsüchtig auf die Schwaren hin, und wenn ihm die Zeit zu lange dünkte, ehe er etwas bekam, so bettelte er auch wohl und machte ein saures Gesicht oder dankte nicht, wenn er nach seiner Meinung nicht genug erhielt.

Bald nannte man ihn den unverschämten Bettler oder den groben Paul, und man schloß die Tür vor ihm zu, wenn man ihn kommen sah. Ganz anders war sein Bruder Moriz. Er nahm seinen Hut oder seine Mütze ab, wenn er jemand grüßte, und sprach er mit einem Lehrer oder sonst mit einer angesehenen Person, so behielt er sein Mützchen in der Hand, bis man ihm sagte, er sollte seinen Kopf bedecken. Er war nicht vorlaut und sprach nicht in alles, wenn eben andere Leute etwas miteinander redeten, noch weniger schlich er hin und behorchte sie. Er dankte selbst für Kleinigkeiten.

Höflichkeit und gute Sitten
Sind bei Menschen wohl gelitten.

HUMOR DER WOCHE

Ansichtskartengrüße. „Also schreib, Fräulein: „Wir haben hier das herrlichste Wetter“ — mußt aber achtgeben, daß die Karte nicht naß wird, wenn du sie nach dem Briefkasten schaffst.“

Erkennt. „Lieber Freund, ich habe dich heraustrufen lassen, ich bin momentan . . .!“ „Strenge dich nicht an, ich bin schon seit vierzehn Tagen momentan . . .!“

Mißverständnis. „Ich hatte dem Buchhalter Geld zum Zählen übergeben! Wie weit ist er?“ „Vor einer Viertelstunde soll er am Bahnhof gesehen worden sein!“

Falsch verstanden. „Mit seiner kleinen Bühne sollte unser Direktor sich nicht an den „Faust“ wagen, — da muß er zuviel schuldig bleiben.“ „Ist ja doch egal; das Defizit deckt ja die Stadt.“

In Gedanken. Kurt Heinz, dessen pekuniäre Umstände so häufig wechseln, war gerade oben auf. Also brachte er Fiffy, seiner Glückskameradin, ein schönes Schmuckstück mit. Fiffy war entzückt, nur meinte sie: „Die Steine sind nicht gut geordnet, — man müßte sie versetzen.“ Kurt Heinz in einiger Zerstreuung, wunderte sich. „Versetzen? Nanu — jetzt schon?“

Selbstloses Lob. „Wie war es in der Gesellschaft?“ „Reiend! Alles nette, gebildete Leute!“ „Warum bist du denn so schnell wieder zurück?“ „Sie haben mich 'rausgeschmissen.“

Nach dem Theater. „Das Lustspiel war also langweilig?“ „Kolossal! Mein Mann wackelt immer mit dem Bauch, wenn er sich amüsiert, aber diesen Abend hat er den Bauch nicht zu einem Lächeln verzogen!“

Der Schullehrer. „Sei versichert, Liebste, daß mein ganzes Streben darauf gerichtet sein wird, dir den Brautstand angenehm und abwechslungsreich zu gestalten; den Stundenplan für das erste Semester habe ich bereits fertig!“

Geschichte Deutung. „Was du mir da für wahnsinnige Rechnungen daherbringst, da bin ich einfach sprachlos!“ „Es ist ja auch nicht der Rede wert — Männer!“

Probe. „Das sag' i dir, Kathl: an jeden, mit dem du schön tußt, zer Schlag' i die Knochen.“ „Da werd' i mal mit dem neuen Gendarm anfangen.“

Die Tränenflut. „So, das Stadttheater hat Ihr Trauerspiel wieder abgesetzt.“ „Ja, das Haus fing an feucht zu werden!“

Jahresreinigung. „Haben Sie keine Badeeinrichtung im Hause?“ „Ueberflüssig! Wir gehen jedes Jahr vierzehn Tage an die See.“

Beruhigung. Herr Zobst hat eine Kohlenhandlung. Seine Frau, die im Laufe der Zeit dick geworden ist, geht sechs Wochen nach Karlsbad, von wo sie zu ihrer Freude um dreißig Pfund erleichtert zurückkommt. Vierzehn Tage später aber findet Herr Zobst sie in Tränen aufgelöst. „Was ist denn nur los, Hertha?“ fragt er erschrocken. „Denke nur, ich habe schon wieder fünfzehn Pfund zugenommen!“ „So? Wo hast Du Dich denn gewogen?“ „Unten im Kohlenkeller.“ „Dann kannst Du beruhigt sein: du hast noch nicht wieder zugenommen.“

Das Vermögen. A.: „Sie haben wohl ein großes Vermögen?“ B. (Holz): „Mein Verstand ist mein Vermögen.“ A. (enttäuscht): „Und ich habe Sie immer für einen wohlhabenden Mann gehalten!“

Durch die Blume. Prüfung glänzend verlaufen. Professoren begeistert; wünschen deshalb Wiederholung im Oktober.

Kindermund. Der fünfjährige Heini, bisher Schumms Einziger, hat ein Brüderchen bekommen. „Siehst du“, sagt Onkel Franz scherzhaft, „jetzt geht alles in zwei gleiche Teile. Von allem muß nunmehr Brüderchen die Hälfte abbekommen. Das ist dir doch recht, gelt?“ Heini überlegt eine Weile, dann sagt er: „Ja — aber nicht wahr, wenn's Prügel gibt, wird auch geteilt?“

Egal. „Du, Urschl, der Doktor hat g'sagt: „Von dieser Medizin dürfen Sie nicht zuviel nehmen.“ „A was, zahlen mußt's ja doch!“

Der Nutzen. „Krüger vertreibt jetzt ein Sommersprossmittel! Was halten Sie davon?“ „Das Mittel vertreibt er, die Sommersprossen bleiben!“

Anzüglich. „Was glauben Sie? Meine Erziehung hat dreißigtausend Mark gekostet.“ „Ja, es ist merkwürdig, wie wenig man heutzutage fürs Geld bekommt.“